

Zuge des Wandels zur Mitgliederpartei diese selber aus; Zentrum, katholische Arbeitervereine und christliche Gewerkschaften nahmen Bildungsarbeit und Funktionärsschulung, die vorher der VV für sie geleistet hatte, in eigene Regie. Dieser Identitätskrise suchten August Pieper und Anton Heinen auf eine Weise gegenzusteuern, die im Grunde den bisherigen typischen VV-Optionen widersprach. Man suchte eine sozialetische Neuorientierung der VV-Arbeit unter dem (damals en vogue befindlichen) Leitmotiv der „Volksgemeinschaft“, bei der eine irrationale Gemeinschaftsmystik und eine Anti-Haltung gegen die moderne Massengesellschaft Pate stand (141–145); angestrebt wurde nicht mehr so sehr Sozialpolitik als „Gesinnungsreform“ und intensive Volksbildung. Damit ging gerade der nüchterne Praxisbezug verloren, der in der Kaiserzeit den großen Vorteil der VV-Arbeit gebildet und durch den der VV die Katholiken aus Ghetto und anti-modernen Berührungssängsten herausgeführt hatte. Resonanz fand diese Neuorientierung nur bei Volksschullehrern und Landvolk (153). – Finanzielle Mißwirtschaft der Leitung, die auf sinkende Einnahmen infolge des Mitgliederschwundes nicht mit Sparmaßnahmen, sondern noch mit Ausbau der Organisation reagierte, führten schließlich 1928 zum Bankrott. Danach begann die letzte Phase. Jetzt war der VV auf finanzielle und geistige Hilfe durch den Episkopat angewiesen. Es war der Versuch einer Neuorientierung auf der Basis der jetzt durch Papst Pius XI. propagierten „Katholischen Aktion“. Schwerpunkte bildeten jetzt der apogetische Abwehrkampf gegen „Neuheidentum“ und Gottlosenbewegung (253–272), ferner die Bekämpfung des rechten und linken Radikalismus durch staatsbürgerliche Aufklärungsarbeit (272–284). Zu letzterem finden sich Dokumente, die generell für die politische Einstellung des deutschen Katholizismus in der Endphase der Weimarer Republik und speziell gegenüber dem NS von höchstem Interesse sind (insbesondere im Dokumentenanteil 465–471).

Sehr ausführlich wird der Untergang des VV nach der NS-Machtergreifung dargestellt (297–386). Sein Bemühen um loyale Mitarbeit konnte den Niedergang nicht aufhalten; der geplanten Selbstauflösung kam jedoch der gewaltsame Zugriff des NS-Regimes zuvor, der mit der Polizeiaktion vom 1. Juli 1933 begann, zwar gerichtlich (im „Kleinen“ und „Großen VV-Prozeß“) ein Mißerfolg für das Regime wurde, was jedoch an den Realitäten nichts änderte. – In einem Epilog („VV redivivus?“, 387–410) befaßt sich der Autor mit den Bemühungen nach dem 2. Weltkrieg (vor allem in den Jahren 1947/48) den VV wiederzubeleben, die von Adenauer und anderen katholischen Politikern ausgingen, vor allem durch Prälat Böhler verhindert wurden: nicht bloß aus bischöflicher Furcht vor einem konkurrierenden Machtzentrum, sondern auch aus einer anderen Konzeption der Laienarbeit, die im jetzt geschaffenen Zentralkomitee die Koordinierung der Kräfte suchte. – Es folgt ein Anhang von Tabellen und Dokumenten (419–495) und darauf ein nicht weniger als 78 Seiten umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis. – Die Darstellung ist sorgfältig und detailliert. Störend wirkt die Überladung vieler Fußnoten mit allen möglichen oft nur sehr entfernt zur Sache gehörenden Querverweisen und die biographische Verifikation selbst allgemein bekannter Personen bis hin zu Adolf Hitler.

KL. SCHATZ S. J.

STORIA DEL CONCILIO VATICANO II. VOL II: *La formazione della coscienza conciliare*. Il primo periodo e la prima interessione ottobre 1962 – settembre 1963. Hrsg. *Giuseppe Alberigo*. Bologna/Leuven: Il Mulino/Peeters 1996. 664 S.

In einer primär „dogmatischen“ Sicht des 2. Vatikanums, die an den Texten orientiert ist, könnte die erste Session, die noch keine konkreten Ergebnisse erbrachte, wenn nicht als Leerlauf, so doch als bloße Anlaufphase erscheinen. Von der Sicht des Historikers und auch vom Eindruck der Zeitgenossen her ist jedoch klar, daß dieser ersten Phase von Herbst 1962 höchste Bedeutung zukommt. In ihr geschah, wie *Alberigo* in der Schlußzusammenfassung zu Recht herausstellt (630 f.), das kommunikative „Ereignis Konzil“, die eigentliche Identitätsfindung des 2. Vatikanums. Die historische Erforschung dieses einzigartigen Ereignisses, seines Verlaufes, seiner Faktoren und Bedingungen, ist schon deshalb von höchstem Interesse. – Schneller als erwartet ist nach dem Band, der sich mit der Vorbereitung des Konzils befaßt (vgl. die Rezension im vorigen Jg. dieser Zschr. 605–08), dieser zweite Band herausgekommen. Er umfaßt die erste Sitzungsperiode und

ebenso die Zwischenphase einschließlich des Pontifikatswechsels. Es ist gleich zu sagen, daß dieses Werk den entscheidenden Schritt von der Sicht des Konzils, wie es sich aufgrund der öffentlich vorliegenden Akten und der damals schon publizierten Erinnerungen der Teilnehmer darstellte, zu der eigentlich wissenschaftlichen Erforschung der Hintergründe darstellt. Eine Fülle von Tagebüchern und sonstigen nicht edierten Quellen erlaubt jetzt erst den Blick „hinter die Kulissen“, auf die Ziele der einzelnen Gruppen, ihre allmähliche Formierung und ihre strategischen Überlegungen. Wichtig ist auch, daß außer den offiziellen Vorlagen die bedeutenderen theologischen Alternativentwürfe, die den Konzilsvätern vorlagen, ihre ausführliche Würdigung erfahren.

Gehen wir auf die einzelnen Beiträge und ihre nennenswertesten neuen Ergebnisse ein! *Andrea Riccardi* behandelt unter dem Titel „La tumultuosa apertura dei lavori“ (21–86) Ereignisse, Erwartungen und Stimmung der Konzileröffnung; d. h. die Atmosphäre zu Beginn, die feierliche Eröffnung am 11.10. und die beginnende Sammlung der Episkopate anlässlich der Kommissionswahlen. Die dominierende Atmosphäre ist bei der Mehrzahl der Konzilsteilnehmer zunächst eher die der Ratlosigkeit und Ungewißheit angesichts des ungewohnten Ereignisses. Eine eindeutige Akzentsetzung bildete dann die Eröffnungsansprache Papst Johannes' XXIII. „*Gaudet mater ecclesia*“, die übrigens ganz von ihm stammt und sein persönliches Werk darstellt. Ihre Wirkung ist freilich mehr langfristig. Am Tage selbst wurde sie, zumal sie am Ende einer überlangen, ermüdenden und insgesamt pompös und überladen wirkenden Liturgie stand, von Konzilsvätern und Theologen in ihrer Tragweite kaum erfaßt. In den Wochen danach und vor allem bei der Debatte des Offenbarungsschemas entfaltete sie, wie in den folgenden Beiträgen immer wieder deutlich wird, ihre Virulenz als Katalysator der Erneuerungs-Erwartungen und trug wie kein sonstiger Einzeltext zur „Identitätsfindung“ des Konzils bei (262, 279–281). – Ein weiteres Schlüsselerlebnis ist die Intervention von Liénart (und dann Frings) am 13.10. gegen die vorzeitigen Kommissionswahlen. Wie aus den Quellen hervorgeht, steht hinter ihr kein breit angelegter Plan, wohl aber ein mehr als nur persönliches Unbehagen, das eine längere Vorgeschichte hat (50 f.). Das Erlebnis dieses Tages war entscheidend für die „Selbstfindung“ des Konzils und dafür, daß die Bischöfe sich selbst als seine Träger sahen (vgl. etwa das Zeugnis des späteren Kardinals Gantin: 49). Es fehlen auch nicht Versuche von „konservativer“ Seite, potentielle Kräfte zu organisieren, die jedoch infolge interner Differenzen über die Strategie in dieser Anfangsphase nicht recht zum Zuge kommen (48). – Ereignisse, Beratungen und anlaufende Kommunikationsstrukturen der ersten Wochen, aber auch die Kuba-Krise, die Rolle Johannes' XXIII. bei ihrer Beilegung und die Entwicklung des Gesundheitszustandes des Papstes behandelt *Gerald Fogarty* („L'avvio dell'assemblea“, 87–127). Eine Versammlung von 2500 Mitgliedern bedurfte der inneren Strukturierung ihrer Meinungsbildung, um nicht ein passives Instrument der Leitung oder bestimmter Wortführer zu werden. Wie, veranlaßt durch die Unzufriedenheit über die ersten doktrinären Schemata, vor allem über die Bischofskonferenzen einerseits, unter Führung maßgeblicher Konzilstheologen andererseits, diese Meinungsbildung anläuft, darin gewährt der Beitrag von Fogarty manchen Einblick. Für die Konzilstheologen kristallisierte sich vor allem folgende Frage heraus: Sollte man auf Ablehnung der doktrinären Schemata und die Vorlage von Alternativtexten (so den Rahner-Ratzinger-Text und das Prooemium Congars) dringen (so die meisten Deutschen) oder auf Verbesserung der bestehenden? – Bewußt hatte die Konzilsleitung den Einstieg mit der weniger konfliktträchtigen und von einem gewissen pastoralen Konsens getragenen Liturgiedebatte gewählt. *Matthijs Lamberigts* bietet hier eine gute Zusammenfassung der Konzilsdiskussion (129–192), in welcher nicht zuletzt die bekannte Tatsache deutlich wird, in welchem Maße bereits das ekklesiologische Problem diese Debatte überschattete. – Der folgende Beitrag von *Hilari Raguer* geht dann nicht mit den Konzilsdebatten weiter, sondern behandelt unter dem Titel „Fisionomia iniziale dell'assemblea“ die entstehenden Gruppenbildungen, Kommunikationsstrukturen und -mechanismen der Versammlung (193–258). Er überlappt sich z. T. mit den vorausgehenden Ausführungen von Fogarty, geht jedoch mehr ins Detail und stützt sich vor allem auf die einschlägige Forschung von Gomez de Arce. Zu diesen strukturierenden Gruppierungen gehören in erster Linie die Bischofskonferenzen, die – zwar nicht rechtlich, wohl jedoch faktisch – zu einem inneren Struk-

turprinzip des Konzils, ähnlich wie die Konstanzer „Nationen“, werden. Es gehören dazu aber auch informelle internationale Gruppierungen, so auf der einen Seite der konservative „Coetus internationalis patrum“, bei dem vor allem die führende und initiative Rolle von Proença Sigaud v. Diamantina (Südbrasilien) sowie seines Hauptmitarbeiters Marcel Lefebvre herausgestellt wird, auf der andern Seite der „zentraleuropäische Block“ als Kristallisationszentrum, ideell sehr ausstrahlend vor allem durch seine Periti, politisch jedoch weniger effizient, schließlich noch weitere kleinere Gruppen, z. B. die der „Kirche der Armen“.

Die erste größere konziliare Konfrontation zwischen „Progressiven“ und „Konservativen“, die Debatte über das von Tromp ausgearbeitete Schema über die „Quellen der Offenbarung“, stellt *Giuseppe Ruggieri* dar (259–293). Es ist ein spannungsreiches und in seiner historischen Virulenz ungeheuer geladenes Thema: Nicht zu Unrecht hat man gesagt, daß diese Woche vom 14. bis 20. November 1962 das Ende einer Epoche besiegelt, nämlich die Wende von der Kirche der Anti-Moderne und Restauration zu der des 2. Vatikanums, ja das „Ende der Gegenreformation“ (259, 282, 293). Es ist natürlich immer eine fragwürdige Sache, in Tagen das Ende einer Epoche festzumachen; wenn man aber schon solch scharfe Grenzen ziehen will, dann eignen sich diese Tage wohl mehr als andere dazu. – Ruggieri stellt nun für diese Diskussion einmal die wegweisende Rolle der theologischen Gutachten vor allem von Schillebeeckx und Rahner (262–267) sowie eines Berichts von Feiner am 9. 11. im Einheitssekretariat (268–270) heraus, während umgekehrt die italienische Bischofskonferenz noch auf eine Verschärfung der doktrinären Verurteilungen hinzielte (270 f., 275). Die Diskussion selbst drehte sich vor allem um die „*pastoralità della dottrina*“. Ottaviani und seine Richtung schiedен klar Lehre und pastorale Anwendung und wurden nicht müde zu betonen, Grundlage der Pastoral sei die sichere Lehre. Auf der andern Seite errang jetzt die päpstliche Eröffnungsansprache „*Gaudet mater ecclesia*“ erst geschichtliche Wirksamkeit; in ihr ergriff das Konzil gleichsam sein eigenes Ziel (279). Freilich muß gerade dem heutigen Leser auffallen, wie zurückhaltend und vorsichtig die Mehrheit noch in eigentlich theologisch-sachlicher Kritik am Schema Tromp war. Hier mußten auch die führenden „progressiven“ Konzilsväter noch manches sowohl an theologischem Bewußtsein wie an Mut und konziliarem Selbstbewußtsein nachholen. – Auch die ekklesiologischen Debatten der letzten Konzilswochen werden von Ruggieri behandelt, nachdem *Lamberigts* auf 13 Seiten die davor liegende kurze Debatte über das Schema der sozialen Kommunikationsmittel dargestellt hat (295–308). Sie sind treffend betitelt „*Il difficile abbandono dell'ecclesiologia controversista*“ (309–383) und umfassen die Debatten über das (von der Ostkirchenkommission ausgearbeitete) Schema „*De unitate ecclesiae*“ (in der sich hauptsächlich nur die Melkiten um Patriarch Maximos engagierten) sowie über das Kirchenschema der Theologischen Vorbereitungskommission. Zu letzterem wurden wichtige Alternativdokumente verbreitet. Besondere Bedeutung errang das des Löwener Philips (325–331). Es war hauptsächlich auf die Rolle der Bischöfe bezogen, enthielt hier neu das Prinzip der Kollegialität, spiegelte sonst noch weitgehend die alte Ekklesiologie wider, erwies sich jedoch gerade so als geeignet „*a traghettare il vecchio schema verso contesti teologici più aperti*“ (332). Nicht von diesem Kompromißcharakter geprägt, sondern radikaler ablehnend waren demgegenüber die *Observationes* von Schillebeeckx (332–338) und Rahner (338–343): sie wollten nach der Erfahrung mit dem Schema „*De fontibus*“ auch dieses Schema zum Scheitern bringen und dazu eine kohärente Alternative anbieten. Der Autor verhehlt nicht seine Sympathie für letztere und sieht in dem Kompromiß von Philips letztlich den Grund dafür, daß die alte Ekklesiologie bis über die „*Nota praevia*“ in „*Lumen gentium*“ fortlebte (343). Die Schlüsselrolle des Philips-Schemas tritt übrigens auch in der Darstellung von Grootaers über die Kommissionsarbeit in der Zwischenkonzilszeit hervor. Sehr bald griff man dort auf es zurück (429); sein spezifischer Vorteil war die „*via media*“ zwischen Altem und Neuem und damit die größere Konsensfähigkeit (433). „*Philips spielt*“ – so abschließend Alberigo – „eine ebenso bedeutende Rolle wie Tromp 1960–1962“ (624). – In der Darstellung der Konzilsdiskussion gewichtet Ruggieri mit Recht gerade auch solche Beiträge, die sich grundlegend mit Rolle und Funktion des Konzils im ganzen befassen und daher eine gewisse Schlüsselstellung besitzen, auch wenn sie nicht berücksichtigt wurden. Dazu gehört der Vorschlag Lefebvres, zu jedem

Thema zwei Schemata zu verfassen, ein doktrinäres, in welchem die Dinge genau gesagt werden, und ein mehr „pastorales“ für die Welt (368), aber auch der Beitrag von Suenens vom 4.12. („De ecclesia ad intra“ – „De ecclesia ad extra“ als die beiden Schwerpunkte des Konzils), der richtungweisend für GS werden sollte (369f.), und schließlich der Lercaros am 6. 12., der mit dem Zentralgedanken der „Kirche der Armen“ dem kirchlichen Bewußtsein seiner Zeit voraus war, aber dadurch zunächst nur in kleinen Kreisen französischer und lateinamerikanischer Konzilsväter und Theologen Resonanz fand (371f.). – Obwohl dies über das Thema des Kapitels hinausführt, behandelt Ruggieri hier auch die ersten Sitzungen der am 21.11. von Johannes XXIII. geschaffenen Gemischten Kommission, die das Offenbarungsschema umzuarbeiten hatte (376–382). Nach wie vor war hier das Verhältnis von Schrift und Tradition (Ist die Tradition eine zweite, inhaltlich ergänzende Offenbarungsquelle neben der Schrift?) der Hauptkontroversepunkt, über den heiße Diskussionen entbrannten und keine Übereinkunft zu erzielen war. Dies sollte sich in der Zwischenkonzilszeit mehrfach wiederholen.

Über diese Zeit zwischen den beiden Konzilsperioden handelt ausschließlich *Jan Grootaers*. Das wesentlich ausführlichere Kapitel von 173 Seiten ist dabei der internen Kommissionsarbeit gewidmet („Il Concilio si gioca nell'intervallo. La „seconda preparazione“ e i suoi avversari“, 385–558). Wie der Titel schon andeutet, ist das Hauptthema der Kampf um die Berechtigung und Notwendigkeit der „zweiten Vorbereitung“ der Dekrete. Wenn man die erste Vorbereitung als im Prinzip nach wie vor gültig und nicht durch die Konzilsväter desavouiert ansah, suchte man eine radikalere Neubearbeitung zu verhindern und sich mit Einzelkorrekturen zu begnügen. Anders jedoch, wenn man die bisherige Willenskundgebung der Konzilsväter als radikalere Desavouierung der bisherigen Linie der Konzilsvorbereitung interpretierte. Der Autor zeigt, wie sich dieses Ringen durch die meisten Auseinandersetzungen in den Kommissionen über die konkreten Schemata hindurchzieht. Ottaviani hielt nach wie vor an der Superiorität der (allein zeitenthobenen) dogmatischen Dekrete gegenüber den (von zufälligen Zeit- und Ortsbedingungen abhängigen) andern fest und weigerte sich, wie schon bei der vorkonziliaren Vorbereitung, mit anderen Kommissionen zusammenzuarbeiten (402f.). Die eigentliche Schlüsselrolle kam jedoch in dieser Zwischenphase Kardinalstaatssekretär Cicognani zu, der von Johannes XXIII. auch zum Leiter der Koordinierungskommission ernannt worden war (zusammenfassend zu ihm 549f.); er bemühte sich um Kontinuität mit der „ersten Vorbereitung“, widersetzte sich daher tendenziell einer „zweiten Vorbereitung“, konnte jedoch die Kräfte, die in der ersten Sitzungsperiode wach geworden waren und in den Kommissionen zu grundlegenden Neuorientierungen drängten, nur teilweise bremsen. – In diesem Rahmen behandelt Grootaers auch den Pontifikatswechsel. Montini, der „Kronprinz“ Johannes' XXIII., anderseits von den Konservativen als „geringeres Übel“ gegenüber Lercaro akzeptiert, verstärkte einerseits in mehrfacher Beziehung (intellektuelle Aufgeschlossenheit, politische Fähigkeit zur Kurienreform) die „progressive“ Linie. Andererseits weist der Autor auch auf den Kompromißcharakter seiner Maßnahmen hin, so bei der Einrichtung der vier Konzilsmoderatoren, die andererseits mit der von Cicognani geleiteten Koordinierungskommission verklammert wurden (540–545). – Das letzte Kapitel, welches, ebenfalls von *Grootaers* verfaßt, die öffentliche Resonanz des Konzils behandelt („Flussi e riflussi tra due stagioni“, 559–611), ist demgegenüber schon vom Umfang her mit nur 52 Seiten etwas dürrig ausgefallen. Es behandelt außerdem sehr heterogene Gegenstände wie einen Überblick über bischöfliche Hirtenbriefe, beginnenden Polarisierungen in Deutschland, Belgien und den Niederlanden, erste Zeichen des Wandels in den „traditionellen Katholizismen“ Italiens, der spanisch und irisch geprägten Länder, Reaktionen auf das Konzil in der ökumenischen Bewegung („un disordine promettente“), die Berichterstattung der katholischen Presse, Pressepolitik und „Konzilsgeheimnis“ in der Koordinierungskommission und schließlich die neuen Fäden des Vatikans zu kommunistischen Regimen. Unbefriedigt bleibt man hier besonders bei der Darstellung der deutschen Kontroversen. Wenn hier (562f.) die Kritik von Walter Dirks in den „Frankfurter Heften“ an den deutschen Bischöfen erwähnt wird, die in „Rom“ und „Fulda“ mit „zwei Gesichtern“ auftraten („progressiv“ in Rom und „konservativ“ im eigenen Land), dann wäre zu dieser damals öfters geäußerten Kritik an „den“ (welchen?) Bischöfen einmal auf die Komplexität des dahinter

stehenden Phänomens hinzuweisen: Kann es nicht auch darauf hindeuten, daß bestimmte Bischöfe die Eigendynamik ihrer Worte und ihren Signalcharakter unterschätzten? Auf jeden Fall müßte man hier stärker inhaltlich auf die Kontroversen vor allem um Amery („Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute“) und Hernegger („Macht ohne Auftrag“) eingehen, Schriften von 1963, die eine radikale Kritik an der gesellschaftlichen Wirklichkeit „Katholizismus“ enthielten und auf die sich die wiederum von Dirks kritisierte Kritik der deutschen Bischöfe bezieht. Hier wäre es wohl generell angebrachter gewesen, die Konzilsresonanz in den einzelnen Ländern durch jeweilige Kenner differenzierter nach spezifischen Hintergründen darzustellen; dann würden auch Schnitzer vermieden wie daß (scheinbar in Wiedergabe von Dirks) von dem „partito confessionale“ in Deutschland gesprochen wird (563).

Eine konkrete Frage bleibt nach wie vor, die auch im ersten Band unbeantwortet blieb. Es ist die nach dem „Rätsel Johannes XXIII.“. Nicht nur die Eröffnungsansprache „Gaudet mater ecclesia“ setzte eindeutige Akzente; auch aus den mehrfach zitierten persönlichen Notizen des Papstes geht unzweifelhaft hervor, daß seine Sympathien in der ersten Konzilsperiode ganz überwiegend bei den „progressiven“ Konzilsvätern waren und nicht bei den vorbereiteten Schemata, die er selbst doch vorher für gut befunden hatte. Um einen Wandel bei ihm selbst, auch bei allen sich durchhaltenden Grundintuitionen, kommt man nicht herum. Wie ist dieser zu erklären? Ist es vor allem die Resonanz in der Konzilmehrheit selbst, bzw. die erst jetzt gemachte Erfahrung, daß bestimmte Positionen, die für ihn bisher auch von seiner hausbackenen bürgerlich-konservativen Theologie und Spiritualität her selbstverständlich waren, nicht zu den geistlichen Intuitionen paßten, die für ihn wichtig waren? Wie dem auch sei: hier bedürfte wohl der „Mythos“ des Roncalli-Papstes einer Entmythologisierung, die in diesem Werke leider nicht geschieht. Dazu gehört auch, daß der ganze Kompromißcharakter päpstlicher Entscheidungen in bezug auf das Konzil, den man bei seinem Nachfolger feststellen kann (wie man ihn auch immer beurteilen mag), auch bei ihm schon voll zu Tage tritt: man denke nur an die hier von Riccardi (63 f.) leider verschwiegene Tatsache, daß die Ernennung des päpstlichen Drittels der Kommissionsmitglieder eindeutig die (im Konzil durchgefallene) konservative Seite verstärkte.

Für die internen Konzilsvorgänge dürfte dieses Werk wohl auf absehbare Zeit zum Standardwerk werden. Hierin liegt seine Stärke. Seine Grenzen liegen darin, daß die zu einer historischen Betrachtung gehörende Einbettung des Konzils in die ganze gesellschaftliche und mentalitätsmäßige Entwicklung der Zeit, die etwa soziologisch in der Kategorie der „Modernisierung“ (Gabriel, Kaufmann) erfaßt wird, zwar nicht ausgeblendet wird (was gerade für das 2. Vatikanum auch nicht möglich wäre), aber doch nur wenig über das Bewußtsein hinausgelangt, das die kirchlichen „Progressiven“ der 60er Jahre selbst davon hatten. Die besonders im Zusammenhang der Rezeption des 2. Vatikanums und der nachkonziliaren „Krise“ zu stellende Frage, wieweit hier die Eigendynamik der säkularisierten Moderne und ihre Sogkraft auf die vom Konzil ausgelösten Entwicklungen unterschätzt wurde, kommt schon von da aus kaum auf. Für diese historische Gesamteinbettung stellt der im deutschen Bereich erschienene und vom Rezensenten in dieser Zschr. ebenfalls besprochene Sammelband „Vatikanum II und Modernisierung“ eine willkommene Ergänzung dar. KL. SCHATZ S. J.

CHENU, MARIE-DOMINIQUE, *Notes quotidiennes au Concile*. Eingel. und hsg. v. A. Melloni. Paris: du Cerf 1995. 153 S.

Das Konzilstagebuch des als Vertreter der „Nouvelle théologie“ bekannten Dominikanertheologen Chenu stellt sicher unter den Tagebüchern des 2. Vatikanums keine erst-rangige Quelle dar, ist aber doch nicht bedeutungslos. Es beginnt mit dem 8.9.1962, noch vor der Ankunft in Rom, anläßlich von mehreren beunruhigenden Briefen, die den Verfasser erreichten. Es erstreckt sich, wie viele Konzilstagebücher, nicht auf den ganzen Konzilsverlauf, sondern reicht nur bis zum 12.11.1963; de facto beschränkt es sich jedoch auf die erste Konzilsperiode von Herbst 1962, während es für die zweite nur ganz kurze und sporadische Notizen enthält. Chenu war kein päpstlicher Konzilstheologe, daher auch nicht auf den Generalkongregationen anwesend, sondern bischöflicher Peri-